

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 59 (1955-1956)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Colomba. Teil 6  
**Autor:** Merimée, Prosper  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664889>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## C O L O M B A

«Man muss nur Mut haben, Herr della Rebbia. Sehen Sie doch, wie Ihre Schwester sich in ihr Schicksal ergeben hat. Sie könnte Ihnen zum Beispiel dienen.»

«Ach, täuschen Sie sich doch nicht! Glauben Sie doch nicht an ihre zur Schau getragene Resignation! Sie hat zwar noch kein Wort mit mir darüber gesprochen, aber aus jedem ihrer Blicke entnehme ich, was sie von mir erwartet und verlangt.»

«Was verlangt sie denn von Ihnen?»

«Nichts weiter, als dass ich die Probe machen soll, ob die Flinte Ihres Herrn Vaters einen Menschen ebensgut wie ein Rebhuhn trifft.»

«Was Ihnen einfällt! Wie können Sie denn das annehmen, da sie doch, wie Sie sagen, noch kein Wort darüber verlauten liess. Das finde ich abscheulich von Ihnen!»

«Wenn sie nicht an die Rache dächte, hätte sie vor allem anderen mit mir von unserem Vater gesprochen. Das hat sie aber nicht getan. Sie hätte die Namen derer, die sie für seine Mörder hält, zu Unrecht natürlich, ausgesprochen. Aber kein Wort hat sie davon gesagt. Sehen Sie, wir Korsen sind verschlagene Leute. Meine Schwester spürt, dass sie mich noch nicht in ihrer Gewalt hat, und deshalb will sie mich nicht vor den Kopf stossen, solange ich ihr noch entschlüpfen kann. Wenn sie mich einmal bis an den Rand des Abgrunds geführt hat, dass mir der Kopf schwindelt, dann wird sie nicht mehr zögern, mich hinabzustossen.»

Nun erzählte er Miss Nevil einige Einzelheiten über den Tod seines Vaters und führte die Gründe an, die, alle zusammengenommen, Agostini eindeutig als den Mörder erscheinen liessen.

«Keine Macht der Welt», fügte er hinzu, «hat Colomba davon überzeugen können. Das habe ich schon aus ihrem letzten Brief ersehen. Sie hat den Barricinis den Tod geschworen und ... sehen Sie, Miss Nevil, was für ein Vertrauen ich in Sie setze ... vielleicht wären diese Leute gar nicht mehr am Leben, wenn Colomba aus vorgefasster Meinung,

die sich nur durch ihre wilde Erziehung entschuldigen lässt, davon durchdrungen wäre, dass mir allein, als dem Familienoberhaupt, die Rache zu steht und dass meine Ehre dabei im Spiel ist.»

«Herr della Rebbia», warf Miss Nevil ein, «Sie tun Ihrer Schwester unrecht.»

«Nein, Sie haben es ja selbst gesagt, sie ist eine echte Korsin. Wissen Sie übrigens, warum ich gestern so traurig war?»

«Ich weiss es nicht, aber seit einiger Zeit bemerke ich, dass Sie Stimmungen unterworfen sind. In den ersten Tagen unserer Bekanntschaft waren Sie viel ausgeglichener und liebenswürdiger.»

«Gestern fühlte ich mich im Gegenteil viel heiterer und glücklicher als sonst. — Ich hatte gesehen, wie freundlich und nachsichtig Sie sich meiner Schwester annahm. Aber als der Oberst und ich mit dem Schiff zurückfahren, wissen Sie, was einer der Matrosen in seinem verteufelten Dialekt zu mir sagte? ‚Sie haben viel Wild erlegt, Ors Anton‘, sagte er, ‚aber wissen Sie auch, dass Orlanduccio Barricini ein grösserer Jäger ist als Sie?‘»

«Na, und was ist an diesen Worten so Schreckliches? Erheben Sie denn Anspruch darauf, für den trefflichsten Jäger zu gelten?»

«Aber begreifen Sie, denn nicht, dass dieses Subjekt damit andeuten wollte, dass ich nicht den Mut aufbringen würde, Orlanduccio zu töten?»

«Wissen Sie, Herr della Rebbia, dass Sie mir direkt Angst machen? Es scheint, dass die Luft dieser Insel nicht nur Fieber erregt, sondern auch verrückt macht. Es ist ein Glück, dass wir sie bald verlassen werden.»

«Jedenfalls nicht, bevor Sie in Pietranera waren. Sie haben es meiner Schwester versprochen.»

«Und wenn wir das Versprechen nicht einhalten, müssen wir uns wohl auch auf irgend welche Racheakte gefasst machen?»

«Erinnern Sie sich daran, was uns neulich Ihr Herr Vater von jenen Indern erzählte, die dem Gouverneur erklärten, sie wollten sich lieber zu-

tode hungern als klein beigegeben, falls ihren Wünschen nicht Gerechtigkeit zuteil würde.»

«Das heisst also, dass Sie Hungers sterben wollen? Ich wage es, daran zu zweifeln. Vielleicht würden Sie einen Tag ohne Nahrung bleiben, aber wenn Ihnen dann Fräulein Colomba einen leckeren Bruccio vorsetzen würde, könnten Sie nicht widerstehen und müssten Ihr Vorhaben aufgeben.»

«Ihre Scherze sind grausam, Miss Nevil. Sie sollten schonender mit mir umgehen. Sehen Sie, ich stehe hier ganz allein und hatte nur Sie, die mich bisher davor bewahrte, von dem Geist dieser Insel infiziert zu werden. Sie waren mein Schutzengel, und nun . . . »

«Und nun», sagte Lydia, wieder ernst geworden, «müssen Sie Ihrer so leicht zu erschütternden Vernunft Ihre Ehre als Mann und Soldat entgegenzusetzen und», fuhr sie fort, indem sie sich abwendete, um eine Blume zu pflücken, «wenn es Ihnen etwas bedeutet, die Erinnerung an Ihren Schutzengel.»

«Ach, Miss Nevil, wenn ich nur glauben dürfte, dass Sie wirklich einige Anteilnahme . . . »

«Hören Sie, Herr della Rebbia», sagte Miss Nevil ein wenig gerührt, «da Sie eigentlich noch ein Kind sind, werde ich Sie auch als solches behandeln. Als ich noch ein kleines Mädchen war, schenkte mir meine Mutter einmal ein wunderschönes Halsband, das ich mir brennend gewünscht hatte, aber sie sagte, als sie es mir gab: ‚Denke jedesmal daran, so oft du das Halsband umlegst, dass du noch nicht Französisch kannst!‘ Dadurch verlor für mich das Halsband ein wenig von seinem Wert, denn es war mir ein dauernder Gewissensbiss geworden, aber ich trug es und lernte die französische Sprache. Sehen Sie, dieser Ring hier, es ist ein ägyptischer Skarabäus, der angeblich in einer Pyramide gefunden wurde. Diese wunderliche Figur hier, die Sie wahrscheinlich für eine Flasche halten würden, bedeutet das menschliche Leben. Es gibt Leute in meiner Heimat, die diese Hieroglyphe sehr sinnvoll finden. Die nächstfolgende Figur ist ein Schild mit einem Arm, der eine Lanze trägt. Dies soll heissen: Kampf. Aus der Vereinigung dieser beiden Symbole ergibt sich eine Devise, die ich recht schön finde: Leben ist Kampf. Glauben Sie nun ja nicht, dass ich Hieroglyphen lesen kann, ein Gelehrter hat mir diese erklärt. Hier, nehmen Sie meinen Skarabäus, ich schenke ihn Ihnen, und wenn Sie irgend welche böse ‚korsische‘ Gedanken überkommen, dann betrachten Sie meinen Talisman und beher-

zigen Sie meine Worte, dass man vor allem den Kampf, den einem die Dämonen der eigenen Brust aufzwingen, als Sieger bestehen muss. Aber wahrhaftig, ich predige gar nicht übel . . . »

«Ich danke Ihnen, Miss Nevil, und werde an Sie denken und mir sagen . . . »

«Denken Sie daran, dass Sie eine Freundin haben, die untröstlich wäre, wenn sie erfahren müsste, dass man Sie gehenkt hat. Das würde im übrigen auch Ihren Vorfahren, den Herren Korporalen, gar nicht recht sein.»

Bei diesen Worten liess sie lachend den Arm Orsos los und lief ihrem Vater entgegen.

«Papa», sagte sie, «lass doch diese elenden Vögel und komm mit uns. Wir wollen uns die Grotte Napoleons ansehen und in romantischen Stimmungen schwelgen.»

### VIII.

Eine Abreise hat immer etwas Feierliches an sich, selbst wenn die Trennung nur kurze Zeit dauern soll. Orsos Absicht war es, am frühen Morgen aufzubrechen, und er hatte deshalb schon am Abend vorher von Miss Lydia Abschied genommen, da er nicht zu hoffen wagte, sie würde von ihrer angenehmen Gewohnheit, bis in den späten Vormittag zu schlafen, ihm zuliebe eine Ausnahme machen. Ihr Abschied war kühl gewesen, denn Miss Lydia fürchtete seit ihrer Unterhaltung am Meeresstrand, eine zu rege Anteilnahme an Orsos Geschick gezeigt zu haben, und Orso selbst bekümmerten ihre Spottsucht und ihr leichter Ton. Manchmal war er versucht gewesen, in dem Verhalten der jungen Engländerin Zeichen einer im Entstehen begriffenen Neigung zu sehen, dann aber, durch ihre Scherze aus der Fassung gebracht, sagte er sich wieder, dass er für sie nur eine mehr oder weniger gleichgültige Bekanntschaft sei und dass sie ihn sehr bald vergessen haben würde. Gross war also seine Ueberraschung, als er am Morgen, mit dem Oberst beim Frühstück sitzend, Miss Lydia, von Colomba begleitet, eintreten sah. Sie war schon um fünf Uhr aufgestanden, und für eine Engländerin überhaupt und für Miss Nevil im besonderen war dies eine bedeutende Leistung, die er ihr hoch anrechnen musste.

«Ich bin untröstlich», sagte Orso, «dass Sie sich so früh bemüht haben. Gewiss hat meine Schwester, entgegen meinen Ermahnungen, Sie geweckt, und nun sind Sie sicher sehr ungehalten. Vielleicht wäre es Ihnen angenehm, wenn ich doch schon gehenkt wäre.»

«Nein», sagte Miss Lydia leise und in italienischer Sprache, um von ihrem Vater nicht verstanden zu werden, «Sie haben mir gestern wegen meiner harmlosen Scherze gegrollt und ich möchte nicht, dass Sie eine üble Erinnerung an Ihre ergebene Dienerin mitnehmen. Was seid Ihr Korsen doch für schreckliche Leute! Also auf Wiedersehen! Und bald, hoffe ich!»

Sie reichte ihm die Hand.

Orso fand nur einen Seufzer als Antwort. Dann aber trat Colomba an ihn heran, zog ihn in eine Fensternische, wo sie, während sie ihm etwas zeigte, was sie unter ihrem Mezzaro verborgen gehalten hatte, mit leiser Stimme auf ihn einredete.

«Meine Schwester», sagte Orso, sich an Miss Nevil wendend, «hat die Absicht, Ihnen ein eigenartiges Geschenk zu machen, mein Fräulein. Aber wir Korsen haben eben nichts Wertvolles zu verschenken, unsere Freundschaft ausgenommen, die dem Wechsel der Zeiten nicht unterliegt. Meine Schwester sagt mir, dass Sie für dieses Stilet ein besonderes Interesse gezeigt haben. Es ist ein altes Erbstück unserer Familie. Wahrscheinlich hing es einst am Gürtel eines jener Korporale, denen ich Ihre Bekanntschaft verdanke. Colomba hält es deshalb für so wertvoll, dass sie mich um Erlaubnis gefragt hat, es Ihnen zu schenken, und ich weiss nun nicht, ob ich ihr dieselbe erteilen soll, denn am Ende lachen Sie uns aus.»

«Dieser Dolch ist sehr hübsch», sagte Miss Lydia, «aber da er ein Familienstück ist, darf ich ihn wohl nicht annehmen.»

«Es ist nicht der Dolch meines Vaters», rief Colomba aus, «er wurde dem Grossvater meiner Mutter von König Teodoro geschenkt. Wenn das Fräulein ihn annimmt, wird es für uns eine grosse Freude sein.»

«Miss Lydia, weisen Sie nicht den Dolch eines Königs zurück!» bat Orso.

Für einen Liebhaber von Altertümern sind die Erinnerungsstücke des Königs Toedoro unendlich wertvoller als die der mächtigsten Monarchen. Die Versuchung war gross, und Miss Lydia kostete bereits im voraus den Effekt, den dieses Stück hervorbringen würde, wenn es auf einem Lacktischchen ihrer Wohnung am St.-James-Platz läge.

«Aber», sagte sie, indem sie zögernd das Stilet ergriff, sich mit ihrem lebenswürdigsten Lächeln an Colomba wendend, «wie könnte ich es verantworten, Sie so unbewaffnet dahinziehen zu lassen?»

«Mein Bruder ist bei mir», sagte Colomba stolz, «und wir haben ja auch das gute Gewehr, das Ihr Herr Vater uns geschenkt hat. Orso, du hast es doch geladen?»

Es endete damit, dass Miss Nevil schliesslich das Stilet behielt, und Colomba verlangte von ihr, um die Gefahr zu bannen, die einem Aberglauben zufolge das Verschenken schneidender und stechender Gegenstände mit sich bringt, einen Groschen als Zahlung.

Man musste endlich zum Aufbruch rüsten. Orso drückte noch einmal Miss Nevils Hand, Colomba umarmte sie und bot dann ihre rosigen Lippen dem Oberst dar, der durch diese korsische Höflichkeit ein wenig aus der Fassung geriet. Vom Fenster ihres Salons aus sah Miss Lydia die Geschwister zu Pferd steigen. Die Augen Colombas glänzten in einer dämonischen Freude, wie Miss Lydia sie an ihr bisher noch nicht wahrgenommen hatte. Diese junge, starke Frau, fanatisch in ihrer barbarischen Ehrauffassung, Stolz auf der Stirn und um die Lippen ein rätselhaftes Lächeln, die diesen bewaffneten jungen Mann zu einem unheimlichen Unternehmen entführte, liessen Miss Lydia an die von Orso geäusserten Befürchtungen denken, und es war ihr, als sei es sein böser Geist, der ihn nun in sein Verderben zog. Orso, bereits zu Pferd, hob den Kopf und erblickte sie am Fenster. Sei es, dass er ihre Gedanken erraten hatte, sei es nur zu einem letzten Lebewohl, er nahm den ägyptischen Ring, den er an einem Band um den Hals trug, und führte ihn an die Lippen. Miss Lydia errötete und trat vom Fenster zurück, kehrte aber bald wieder und sah die beiden Korsen auf ihren kleinen Pferden dem Gebirge zu galoppieren. Eine halbe Stunde später zeigte ihr der Oberst durch ein Fernglas die beiden Reiter, die längs der Küste des Golfes hinritten, und sie bemerkte, wie Orso häufig den Kopf nach der Stadt zurückwandte. Endlich verschwand er hinter den Sümpfen, an deren Stelle heute eine Baumpflanzung angelegt ist.

Miss Lydia betrachtete sich im Spiegel und stellte fest, dass sie blass aussehe.

«Was mag dieser junge Mensch wohl von mir denken?» fragte sie sich, «und ich? Was denke ich von ihm, und warum denke ich überhaupt an ihn? — Eine Reisebekanntschaft, nicht weiter — wozu bin ich überhaupt nach Korsika gefahren? — Oh, ich liebe ihn nicht — und überhaupt ist das eine Unmöglichkeit — Colomba — ich, die Schwägerin einer Voceratrice, die einen grossen Dolch

spazieren trägt.» Auf einmal fiel ihr auf, dass sie den Dolch des Königs Teodoro in ihren Händen hielt. Unwillig warf sie ihn auf den Toilettentisch. «— Colomba — in London — in den Alamackssälen tanzend! Was für eine Löwin, die man vorführen muss, mein Gott — aber vielleicht würde sie Furore machen — Er liebt mich, das weiss ich gewiss — Er ist ein Romanheld, dessen abenteuerliche Karriere ich vielleicht unterbrochen habe — Aber, war es wirklich seine Absicht gewesen, seinen Vater auf korsische Manier zu rächen? — Er war so ein Mittelding zwischen einem Halbwilden und einem Dandy. Ich habe einen Dandy aus ihm gemacht, einen Dandy, der ein korsisches Kostüm trägt.»

Sie warf sich auf ihr Bett und wollte schlafen, aber es ging nicht.

Ich will es mir aber ersparen, ihren Monolog weiter fortzusetzen, zumal, da sie sich mehr als hundertmal versicherte, dass Herr della Rebbia nicht der Richtige für sie gewesen sei, noch jemals sein werde.

## IX.

Unterdessen setzten Orso und seine Schwester ihre Reise fort. Die schnelle Gangart ihrer Pferde verhinderte zunächst ein Gespräch, doch als die starke Steigung sie zwang, im Schritt zu reiten, wechselten sie einige Worte über die Freunde, die sie soeben verlassen hatten.

Colomba rühmte die Schönheit von Miss Nevil, ihr goldblondes Haar und die Anmut ihrer Bewegungen. Dann fragte sie, ob der Oberst wirklich so reich sei, wie es den Anschein habe, und ob Miss Lydia sein einziges Kind wäre.

«Sie muss eine fabelhafte Partie sein», sagte sie. «und es scheint mir, dass der Oberst dir sehr gewogen ist.»

Da Orso nicht antwortete, fuhr sie fort:

«Unsere Familie war dazumal auch sehr vermögend, und sie ist heute noch eine der angesehensten der Insel. Alle jene Signori sind eigentlich Bastarde, echten Adel gibt es nur mehr in den alten Korporalsfamilien, und du weisst doch, Orso, dass du von den ersten Korporalen der Insel abstammst. Es ist dir auch bekannt, dass unsere Sippe ursprünglich jenseits der Berge ansässig war und dass erst die Bürgerkriege uns zwangen, auf diese Seite herüberzuziehen. Ich an deiner Stelle würde keinen Augenblick zögern, Oberst Nevil um die Hand seiner Tochter zu bitten.»

Orso zuckte die Achseln.

«Mit ihrer Mitgift würde ich den Wald von Falsetta und die Weinberge unterhalb unseres Stammsitzes kaufen. Ich würde ein schönes Haus aus Quadersteinen erbauen und dem alten Turm, wo Sambocuccio zur Zeit des Grafen Heinrich Bel Missere so viele Mauren erschlug, ein neues Stockwerk aufsetzen lassen.»

«Colomba, du phantasierst», sagte Orso und trieb sein Pferd an.

«Du bist ein Mann, Ors' Antonio, und weisst zweifellos besser als eine Frau, was du zu tun hast. Aber ich möchte doch wissen, was der Engländer gegen diese Verbindung einzuwenden haben könnte. Gibt es in England auch Korporale?»

Nach einem ziemlich langen Ritt, währenddessen die Geschwister sich auf diese Weise unterhielten, kamen sie in ein kleines Dorf in der Nähe von Bocognano, wo sie ihre Reise unterbrachen, um zu Abend zu essen und bei einem Freund ihrer Familie um ein Nachtquartier zu ersuchen. Sie wurden dort mit jener echt korsischen Gastfreundlichkeit aufgenommen, die nur der würdigen kann, der sie selbst erfahren hat. Am nächsten Morgen gab ihnen ihr Gastgeber, der ein Verwandter Frau della Rebbias war, noch eine Meile weit das Geleit.

«Siehst du jene Wälder und dieses Maquis?» fragte er Orso beim Abschied, «ein Mann, der etwas auf dem Kerbholz hat, könnte darin zehn Jahre in Frieden leben, ohne dass die Gendarmen oder Soldaten ihn fänden. Diese Wälder grenzen an den Forst von Vizzavona, und wenn man Freunde in Bocognano oder in der Umgebung hat, braucht man nichts zu entbehren. Du hast ja eine gute Flinte, sie muss weit tragen. Beim Blute der Madonna, was für ein Kaliber! Damit kann man etwas Besseres als Wildschweine erlegen!»

Orso erwiderte kühl, dass sein Gewehr englischer Herkunft sei und mit einer Schrotladung sehr weit trüge. Man umarmte sich zum Abschied und jeder ging seines Weges.

Unsere Reisenden waren nicht mehr weit von Pietranera entfernt, als sie am Eingang einer Schlucht, die sie passieren mussten, sieben oder acht mit Flinten bewaffnete Männer erblickten. Einige von ihnen sassen auf Steinen, andere lagen im Gras, einige aber waren offenbar als Späher aufgestellt, Colomba musterte sie einen Augenblick durch ihr Fernrohr, das sie aus einer grossen ledernen Satteltasche zog, wie sie alle Korse unterwegs mit sich führen. (Fortsetzung folgt)